

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 3

Artikel: Im Mexiko-Express nach Arizona!
Autor: Popfinger, Seppl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich zusammennehmen, darf sich nicht vordrängen, muß warten, bis die Reihe an ihn kommt.

Hohe, moderne Gebäude türmen sich überall auf. Herrliche Stadtgärten mit wunderbarer Blumenpracht trotz der beschneiten Berge im Hintergrunde grüßen uns. Hier und dort sind Menschen in großen Gruppen versammelt. Eine tiefe, vortragende Stimme hallt laut über sie weg. Der Präsident des Landes berichtet über die Arbeit des vergangenen Regierungsjahres. Seit zwei Stunden spricht er mit unveränderter Kraft und immer gleichem Schwung.

Wir gelangen jetzt in die engeren Straßen mit den reich ausgestatteten Schaufenstern der großen Geschäfte. Da liegt auch Santiagos besuchtester

Stadtpark, die „Plaza de armas“. In ihrer Mitte erhebt sich ein Musikpavillon, in welchem eben die Militärkapelle spielt. Hunderte von Menschen stehen ringsherum und lauschen den lieblichen — Wienerweisen.

Der Bahnhof Mapoche ist erreicht. Eine Turmuhr schlägt Elf. Der Autobus hält. Endstation. Ich gehe in ein Hotel. In meinem Zimmer sind wegen der blendenden Sonne die Fensterladen dicht verschlossen. Ich öffne sie weit. Tief unter mir flutet das Großstadtleben. Weithin dehnt sich das Häusermeer der Millionenstadt, und herrlich im weißen Königsmantel erhebt sich in fast greifbarer Nähe Santiagos schönster Schmuck, die tief verschneite Cordillera.

Im Mexiko-Express nach Arizona!

Von Geppl Popfinger.

Der Überfall.

„Senor, Senor, ducken Sie sich, legen Sie sich auf den Boden,“ schrie auf einmal die mexikanische Senorita, die mir gegenüber in den Gefeln des „Sud Pacifico de Mexico“ saß.

Die fremde junge Dame rief noch lauter. Ich verstand nicht gleich, was sie eigentlich meinte. Dann fiel sie auf einmal ohnmächtig zusammen. Jung und alt, alle brüllten, die Frauen weinten, die Kinder wimmerten und schrien, als wenn der leibhaftige Teufel im Wagen gewesen wäre. Im Nu waren keine Passagiere mehr zu sehen. Sie hatten sich unter die Sitze verkrochen. Im ersten Moment glaubte ich, es handle sich vielleicht um ein Erdbeben, das in Mexiko oft auftritt. In diesem Fall soll man sich gleich auf den Boden legen, sagte man mir schon früher einmal.

Der mexikanische Fliegeroffizier, der vorher an der linken Seite vor mir auf dem Sessel saß, kroch nun am Boden vorbei. Er hatte in der Hand einen schußbereiten Revolver, neben ihm schlichen noch ein paar Mexikaner den Gang entlang, die auch Pistolen in den Händen hatten. Da war mir doch nicht geheuer, und automatisch verließ ich jetzt auch meinen Platz und saß am Boden, auf die kommenden Dinge wartend. Alles lag oder saß nun am Boden, jeder die große Angst in den Augen, und noch immer konnte ich mir nicht dieses seltsame Verhalten erklären. Eine unheimliche Ruhe herrschte in unserem Wagen, und alle lauschten angestrengt, als wäre jeden Moment das Krachen des Waggons zu hören. Mich fror trotz der großen Hitze.

Im gleichen 60-Kilometer-Tempo sauste der Zug durch die Berge, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Am Wagenende hatten mehrere Soldaten, die immer zum Schutz des Zuges in Mexiko mitfahren müssen, mit aufgezplantem Bajonett schußbereit Aufstellung genommen. Der Zug fuhr im gleichen Rhythmus dahin... Ri... tack, tack... Ri... tack, tack... Der Fliegeroffizier, der noch immer mit seinem Revolver auf der Lauer am Boden lag, meinte:

„Sie waren sehr leichtsinnig, weil Sie nicht gleich zu Boden gingen. Banditen, die den Zug überfallen wollten, hätten Sie durchs Fenster leicht mit einer Kugel in den Kopf treffen können, dann wär's mit Ihnen aus gewesen.“

„Wie?... Sie reden da von Banditen! Ich kenne mich jetzt noch nicht aus, was eigentlich passiert ist?“

„Mensch, Sie sind wohl verrückt! Der Express sollte doch von Banditen überfallen werden. Vom Zugführer kam die Meldung, daß Räuber gesichtet wurden und daß sich alle Fahrgäste auf den Boden legen müssen. Jeder, der einen Revolver hat, liegt doch schußbereit, und die Soldaten da vorne sind auch auf der Lauer. Aber jetzt können alle und auch Sie ruhig wieder aufstehen, die Gefahr ist scheinbar vorüber; die Kerle konnten uns in diesem Tempo nicht einholen.“ Mit diesen Worten klärte mich der Offizier auf.

Das wäre ja ein schönes Vergnügen gewesen, wenn diese Banditen unseren Express erreicht und überfallen hätten. Vielleicht hätten sie uns um ein paar Dollar leichter gemacht, oder, na, wer



Valparaíso.

weiß? Sogar vor einem Mord schrecken diese Kerle nicht zurück! Alle atmeten erleichtert auf, als die Mitteilung vom Zugführer kam, daß sich die Passagiere auf die Plätze begeben können. Die Frauen, welche ohnmächtig geworden waren, kamen auch allmählich wieder zu sich. Komisch, es ist wahrscheinlich überall auf der Welt gleich — sind die Frauen ohne Sorge, geht auch das Geplapper los!

Schon einige Male habe ich von Überfällen auf Züge in Mexiko gelesen, manchmal hat mir auch irgendein Weltenbummler darüber erzählt. Aber wenn ich ganz offen sein soll, stets habe ich darüber gelacht. Nie hätte ich geglaubt, daß so etwas tatsächlich in unserer Zeit noch in Mexiko vorkommt; wenn ich nicht gerade selbst Ähnliches einige Minuten, bevor ich dieses schreibe, im Sud-Pazifico-Express, zwischen Ahuacatlan und Tetitlan erlebt hätte, würde ich wohl noch immer zweifeln.

Ich habe einen Notizblock herausgenommen und schreibe eben mein Abenteuer nieder. Es ist jetzt Donnerstagnachmittag 5 Uhr. Der Zug hält in Tetitlan an. Die Sonne steht hoch am Himmel,

es herrscht eine fürchterliche Hitze. Mein Hemd klebt am Körper, und froh bin ich, wie nun wieder Erfrischungen angeboten werden. Allmählich haben sich nun die Fahrgäste von ihrem Schrecken erholt. Die Männer haben die Pistolen verschwinden lassen. Eigentlich wußte ich gar nicht, daß die meisten Mexikaner Revolver unter ihrer Weste verborgen haben. Da ist es leicht verständlich, daß bei einem blutigen Streit die Schieß-eisen krachen. Wenn ich an meine Jugendjahre zurückdenke, kann ich mich ganz gut noch an die „Tom-Mix-Filme“ erinnern, die für uns das Aufregendste waren, was es gab.

Indianer-Sandwiches.

Wie in ganz Mexiko üblich, kommen auch hier die Eingeborenen an die Fenster und in das Wageninnere, um „Sandwiches“ (belegte Brötchen), Eier, Orangen, gefochtes Hühnerfleisch und mexikanisches Maisbrot zu verkaufen. Die Kinder laufen mit Limonadenflaschen herum, andere bieten Milch in Gläsern an, der eine Indios will Reiseandenken, selbstgeflochtene Körbchen oder in mühevoller Arbeit hergestellte Teppiche verkaufen. Die ganze Familie ist anwesend,

und alles handelt und sucht Geschäfte zu machen. Wenn ich überall laufen würde, so müßte ich mehrere Extra-Koffer haben, um diese Utensilien zu verpacken.

Über diese Strecke fahren wenige Züge, und da die Eingeborenen von dem Verkauf ihrer Erzeugnisse leben müssen, wird von vielen alles mögliche angeboten. Da sind oft Erzeugnisse zu sehen, die eine unglaublich geschickte Hand erfordern. Angefangen von den kleinsten Körbchen, die als Handarbeit zu bewerten, mit ihrem Geflecht eine tagelange Arbeit in Anspruch nehmen, bis zu den Teppichen, die zwar in ganz eigenartigen Farbkontrasten zusammengearbeitet sind, aber doch eine Heimkunst dieser rotbraunen Völker verraten. Diese Gebirgsgegend ist dünn bevölkert, denn Wachstum an Früchten und sonstigen Landwirtschaftsprodukten läßt der harte, felsige Boden nicht zu. Zackig und schroff steigen hier die Felswände an, und stunden-, ja tagelang ist dieses steinerne Meer zu erblicken. Die sengende Hitze prallt ab, und so ist die Luft schwül und drückend.

Mehrere Reiter haben mit herrlichen Pferden am Bahnhof in Tetitlan Aufstellung genommen. Genau so rassig wie die Mexikaner sind auch diese Pferde. Wiehernd und um sich schlagend, vertreiben sie die Mücken, der tadellose Kopf wird hochgehoben, als seien sie sich ihres Wertes bewußt. Der Zug hat 20 Minuten Aufenthalt. Die Hütten der Indios sind denkbar einfach gebaut: Stroh, das von den Sonnenstrahlen versengt ist, mit Lehm vermischt, genügt als Dach. Die Leute sind trotz der nicht guten Lebenslage mit ihrem Schicksal zufrieden. Viele haben kein Bett, schlafen auf dem blanken Boden und sind trotzdem vielleicht glücklicher als viele verwöhnte, mit Millionen gesegnete Menschen.

Die Kinder kennen keine Seife, sie haben sich auch schon lange nicht mehr gewaschen, denn sie starren vor Schmutz. Es mag die Wasserarmut in dieser Gegend vielleicht viel dazu beitragen. Und trotzdem passen sie zum Landschaftsbild. Die gelbgrauen Felsen, die armseligen Hütten heben sich grell von den beschatteten Partien ab. Das alles wäre ein ödes Bild, wenn nicht die Eingeborenen in ihren bunten Kitteln den nötigen Rahmen dazu geben würden.

Ich reise wiederum „Primera-Klasse“, allerdings ohne „Staubschlucker“ zu sein. In den Höhen ist zwar am Tage mehr Hitze und in der Nacht mehr Kälte, aber immer noch angenehmer zu ertragen als Staub. In der 2. Klasse liegen

dicht zusammengepfercht die Indianer; manche reisen ans Meer nach Mazatlan, andere wieder fahren nur eine oder zwei Haltestellen, und wieder andere wollen nach dem Norden Mexikos.

Grund zur Abreise.

Na, und wo will ich denn hin? Von Zeit zu Zeit packt mich wieder die Wanderlust, immer wieder möchte ich Neues sehen, und immer wieder erfreue ich mich an Abenteuern, mögen sie noch so dramatisch sein. Eigentlich wollte ich länger in Mexiko bleiben, auf einmal hatte ich keine Lust mehr, und wenn es mir irgendwo nicht gefällt, reise ich eben ab.

Die Welt ist so groß, und das, was mich in Mexiko so fuchsteufelswild gemacht hat, bleibt mir vielleicht anderswo erspart — Wanzen! Diese niedlichen Viecherl scheinen eine große Vorliebe für mich zu haben. Ein paarmal wechselte ich in der kurzen Zeit mein Hotel; zuletzt wohnte ich im „Zamora“, in der Avenida 5 de Mayo Nr. 50. Auf dem Prospekt des Hotels stand zwar: „El Hotel mas moderno“. (Ein sehr modernes Hotel.) Allem Anschein nach wurden hier die Wanzen als moderne Begleiterscheinung betrachtet, denn sie kamen des Nachts in Scharen angerückt. Ich habe mich nicht verfeindet mit diesen Biestern, und trotzdem lassen sie mir keine Ruhe. Raus vom Bett, das Licht angeknipst, warte ich fünf Minuten; leg mich wieder hin, um meinem Schlaf, der mir die Augen zudrückte, nachzukommen. Doch kaum war das Licht aus... Wieder raus, aber nicht nur ich allein, denn voll Wut flog ein Kissen in das eine und das andere Bettzeug in das andere Eck.

„Haha! Hab' ich dich endlich, du M...!“ Jetzt kenne ich keinen Pardon mehr; was erwischt wird, muß verbluten. Als ich meine Henkerei beendet hatte, schleppte ich mich müde zu einem Korbstuhl, aus dem ich am frühen Morgen mit Kreuzschmerzen flüchtete. Ich sagte mir: „Der Gescheitere gibt nach, geht ihr nicht, geh' ich!“ Und so hab' ich mir am Mittwoch eine Fahrkarte für den „Southern-Pacific-Express“ für 108.55 Pesos gekauft und fahre die 2374 Kilometer lange Strecke durch Mexiko bis an die Grenze der Vereinigten Staaten von Amerika nach Nogales-Arizona.

Auf nach Hollywood!

Eigentlich mache ich mir auf meinen Weltfahrten selten Pläne, wohin ich in der nächsten Zeit

bummeln werde. Aber diesmal habe ich Reisepläne. Ich will nämlich nach Hollywood, dem Filmzentrum der Welt.

Wieviel wurde über diese Märchenstadt schon geschrieben, und wie oft wurde in den verlockendsten Tönen über das beglückte Sonnenland Kalifornien gesprochen! Hundertmal las ich in vielen Zeitungen der Welt von dem weltberühmten sonnigen Süden Kaliforniens; wo die Drangen und die besten Früchte der Welt wachsen, da muß es doch wirklich schön sein! Die vielumschriebene „geheimnisvolle Wunderstadt“ Hollywood, mit den Palästen der Filmstars und Multimillionäre, die muß ich sehen. Wie oft habe ich in Jugendjahren davon geträumt und mich nach dieser Schönheit gesehnt; jetzt endlich soll mein Traum in Erfüllung gehen.

Dreieinhalb Tage habe ich ununterbrochen im Expresß zu fahren, dann bin ich in Nogales. Dreieinhalb Tage sehe ich Berg und Tal wechseln; sehe fruchtbares, saftiges Grün mit öden, verbrannten Gräsern wechseln. Dreieinhalb Tage sind wir nicht sicher, ob uns nicht Banditen überfallen und bis aufs Hemd ausrauben. Über dreißig Stunden fahre ich also schon, ohne einmal

richtig beruhigt schlafen zu können. Ob wir wohl heil ans Ziel kommen?

Der Einfachheit halber habe ich am Bahnhof in Mexiko schon meine Koffer als Reisegepäck aufgegeben. Ich wollte im Zug ruhig schlafen können, denn es war mir zu gefährlich, das Gepäck im Abteil mitzuführen. Und mit Recht, denn was nicht fest angenagelt oder angehängt ist, wird geklaut. Reisende, die ihre Koffer im Abteil mitführen, haben sie am Gepäckträger mit einer Kette, die wiederum mit einem Schloß gesichert ist, festgemacht. Im Zug werden von einem Beamten der Eisenbahngesellschaft Ketten und Schlösser an die Fahrgäste verkauft. Soweit haben wir es in Europa doch noch nicht gebracht, daß wir das Reisegepäck mit Ketten anhängen müssen, damit es nicht gestohlen wird.

Die paar Tage durch Mexiko werde ich schon aushalten; die ewige Fahrerei geht mir zwar schon auf die Nerven. Von Nogales aus werde ich die 500 Miles (750 Kilometer) durch Arizona über die Sandwüste nach Kalifornien mit einem Autobus zurücklegen. Und wenn mir die amerikanischen Grenzbehörden keine Einreiseschwierigkeiten bereiten, dann bin ich voraussichtlich am Sonntagnachmittag in Hollywood.

Baum im Spätherbst.

Du warst so schön im grünen Kleid,
Als golden floß vom Himmelsbogen
Das Licht durch deine Blätterwogen,
In glückesheller Sonnenzeit!

Nun bist du deines Schmucks beraubt;
Die kahlen Äste seufzen trauernd,
In feuchten Nebelschleiern schauernd,
Und Stürme brausen um dein Haupt.

© laß sie brausen, wild und kühn! —
Schon hoffst du still dem Lenz entgegen,
Wo neues Glück wird froh sich regen
In deiner Zweige jungem Grün.

Rudolf Weckerle.

Der Stratoliner — das erste Flugzeug für die Stratosphäre.

Für verschiedene nordamerikanische Luftfahrtlinien baut die Boeing Aircraft Company in Seattle augenblicklich eine Reihe von Passagierflugzeugen, die für den Flugverkehr in den höheren Luftschichten bestimmt sind, nämlich in der Tropo- oder Substratosphäre, der Luftschicht, die unmittelbar unter der Stratosphäre liegt. „Stratoliner“ heißen diese stromlinienförmigen, sehr schnellen Flugzeuge, deren Fahrgästen alle Beschwerden durch Kälte oder starke Luftverdünnung in jener Höhe erspart bleiben. Die Probe-

flüge mit dem ersten Stratoliner sind günstig ausgefallen, und im Laufe des Sommers werden mindestens neun dem Verkehr übergeben werden.

Je höher ein Flugzeug steigt, um so geringer werden Dichte und Druck der Luft, um so schneller und gleichförmiger wird die Luftbewegung durch Winde, um so niedriger wird die Temperatur, nämlich durchschnittlich 6 Grad Celsius je 1000 Meter, so daß in 10 000 Meter Höhe eine Temperatur von etwa minus 50 Grad Celsius herrscht. Damit ist allerdings schon die Strato-